

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 11

Artikel: Im Sturme
Autor: Schoeppl, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

losigkeit von Sonne und Eis, Kälte und Hitze, das uns in diesen Höhen klar werden lässt: Eines Menschen Spur bedeutet hier nichts.

Aber wir hatten es ausgezeichnet getroffen, trotz dem unsicheren Wetter. Das Oberaargebiet scheint ein Alpental zu sein, das, an der Wetterscheide

zwischen Oberhasli und Wallis gelegen, von beiden Seiten das Angenehme nimmt. Heisst doch ein Sprichwort in diesem Tal:

Es ist kein Tag im ganzen Jahr,
wo die Sonne nicht scheint im Oberaar.

Hans Rudolf Schmid

Ein Lied vom wilden, kranken Wind

Schon sind die Winde krank geworden.
Sie greifen fiebernd in den See.
An steilen, weissen Wiesenborden
Zerrinnt die letzte Insel Schnee.

Die Gärten, matt in falben Farben,
erzittern unterm wilden Hauch,
und Sträucher, die schier ganz verdarben,
sie atmen und erzittern auch.

Der Wind hat fiebrig heisse Hände.
Laut bricht er aus den Wäldern auf
und weint und hämmert an die Wände,
nichts hemmt des Ruhelosen Lauf.

Hört der und jener nachts in Sälen
dem Lied des wirren Windes zu.
Wie sich die Winde fiebrig quälen,
so, Bruder Kranker, quälst dich du.

Wirst dennoch Trost und Lindrung spüren,
weil weit vom wilden, kranken Wind
des Winters dunkle, starre Türen
jetzt aufgestossen worden sind.

Die Erde drängt aus Qual und Mühen
den reifen, reinen Wundern zu.
Wenn alle Gärten wieder blühen,
dann, Bruder Kranker, blühest auch du.

Albert Ehrismann

Im Sturme

Von Grete Schoeppel

Sturm brandet durch das Land. Rüttelt an den niederen Türen der kleinen Häuser unweit der Meeresküste. Von dort her tost ein wüstes Brausen, wie das dumpfe, todverheissende Grollen wilder, zum Sprung bereiter Bestien.

Frau Dörte tritt unter die Haustür. Sie will nach den Wolken sehen, ob nicht irgendein Lichtstreif das Ende des Unwetters andeutet. Stockfinstere Nacht ist draussen. Man sieht die Hand vor den Augen kaum. Und vor der Gewalt des Sturmes zieht sich Frau Dörte schleunigst wieder in die Stube zurück.

Beim Tisch sitzt Olaf, ihr einziger Sohn. Ein stämmiger, aufgeschossener Bursche. Ihr Stolz, seit drei Jahren ihre einzige Freude, seit damals... hu! Nur nicht daran denken! Und doch ist seit damals nicht so ein Unwetter gewesen, seit damals, seit Knut mit seinem Fischerboot nicht mehr

heimgekehrt ist, Knut, ihr Aeltester, genau so forsch, so wagemutig, wie Olaf ...

Sie schürt das Feuer in dem grossen Herd, dass die Funken bis an die Decke stieben. Nein, nicht daran denken! befiehlt sie sich selbst, aber der Sturm draussen heult: «Heut' ist's genau so wie damals, als Knut nicht mehr wiederkehrte!»

Und jetzt prasselt ein tobender Regen nieder, klatschend, donnernd, dass man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Mitten in dem Brüllen und Tosen ein Surren vom Meere her, wie das Heulen einer Sirene.

Olaf springt auf. «Horch, Mutter! Mir ist, als ob ein Schiff in Seenot wäre!»

Jetzt wieder das Heulen, langgedehnt und grauenhaft.

«Ich muss hinaus, Mutter!» ruft der junge Fischer, reisst seine Lederjoppe vom Haken und ist schon an der Tür.

«Du nicht! Sollen andere gehen! Du kannst nicht, Ole! Was willst du tun?»

«Mein Boot klarmachen!»

«Nein, nie und nimmer!» Ein verzweifelter Aufschrei der Frau. «Wenn ich schon Kurt dem Meere geopfert habe, so darfst du nicht auch noch von mir gehen! Du darfst nicht! Hörst du?»

Männerstimmen tönen von draussen. Fackelschein bricht durchs Fenster, der Regen verlöscht die Lichter, aber immer wieder neue flammen auf.

«Mutter, sie sind schon draussen, auch sie haben die Zeichen gehört! Familienväter, Mutter! Du darfst mich nicht zurückhalten!»

Ein heulender Windstoss fährt durch die Tür, wie Olaf sie aufreisst, dann fällt sie wieder ins Schloss ... Er ist gegangen, auch er, ihr Zweiter, ihr Alles!

Schluchzend bricht die einsame Frau zusammen, ringt die Hände: «Herrgott, es ist zu viel, ich kann's nimmer ertragen!» Dann hört sie den Sturm nicht mehr und nicht den Regen, dumpf rieselt der Schmerz durch alle ihre Poren und macht sie unempfindlich gegen alles andere.

Als Olaf an den Strand kommt, läßt der Regen mehr nach. Lichtmorsezeichen vom sinkenden Dampfer hellen die Finsternis. Hochauf wie kleine Nusschalen werfen die schäumenden Wogen die ersten Rettungsboote an die Küste.

Die Passagiere des havarierten Dampfers erzählen: «Ein Mann hängt im Takelwerk des sinkenden Schiffes! Er war der Tapferste, hielt vom höchsten Posten Ausschau auf Rettung. Im Sturm kann er nicht vor, nicht zurück. Kein Boot ist für ihn geblieben. Der Mast hängt fast waagrecht über den Wassern. Vom Schwimmen ist bei des Mannes Erschöpfung und dem Hochgang des sturmgepeitschten Meeres keine Rede!»

«Ich will seine Rettung wagen!» schreit Olaf.

Die Männer halten ihn zurück. Wahnsinn, der Aermste am Mast sei nicht mehr zu retten. Ja, wenn es mehreren gelten würde, dann würden die Männer ihr Leben zur Hilfe in die Schanze schlagen, aber wegen eines Einzelnen?! — Sie zucken die Achseln, sie denken an Weib und Kinder.

«Ein Leben ist das des andern wert!» ruft Olaf, obwohl er nicht weiss, ob ihn alle verstehen, und rudert aus Leibeskräften zum sinkenden Dampfer. Er denkt an seine Mutter, wie er so, fast eine sichere Beute des Todes, am wilden Ozean dahintreibt; aber ist es nicht besser tot, als sich selbst einen Feigling schelten zu müssen?

Jetzt ist er bei dem Wrack angelangt. Im Takelwerk, das schief wie ein Kran über die gurgelnde See geneigt ist, hängt ein Mann. Olaf bindet sein Boot an das lecke Schiff, das zusehends sinkt. Ein Sprung ... jetzt hängt er am Mast ... ein rasendes Klettern ... «Hojo!» ruft er dem andern zu. «Hilfe, Rettung!» Da ist er schon beim Verstiegengen. «Halten Sie sich an mich! Mir immer nach!» Es wird ein hartes Gehen im Tauwerk. Wasser in Mund und Nase, und immer den Orkan im Gesicht. «Tod und Teufel!» spuckt Olaf das Salzwasser wieder aus.

Das Steigen ins Boot mit dem Erschöpften am Rücken ist ein Wagnis, das seinesgleichen sucht, aber noch findet Olaf eine Hand frei, mit der mitgebrachten Feldflasche dem anderen Labung zu reichen. Dann wuchtet seine ganze Kraft in die Ruder.

Mit Heil- und Hochrufen wird der kühne Retter begrüsst — und da, im Licht der Fackeln, wird ihm der Lohn: er erkennt den, den er aus Todesnot befreite. Es ist Knut, sein Bruder ...

Der war damals vor drei Jahren im Sturm mit seinem Fischerboot an Bord eines Dampfers verschlagen worden, der nach Süden steuerte, keine Möglichkeit der Rückkehr war gegeben, neues Erleben, neue Hindernisse, Kampf ums Brot; dann Heimkehr, unfreiwilliger Aufenthalt bei Walfischfängern, endlich der Sturm, verlorener Kurs, Havarie ... Und schliesslich die Heimat, der Bruder, da man es am wenigsten erwartete. Aber so ist das Leben. Es will nichts Vorbereitetes, es will überraschen.

Hand in Hand, triefend vor Nässe, vom Sturm zerzaust, treten sie in das Haus der Frau Dörte. «Mutter, weisst du, wer in höchster Seenot war? Knut! Wie gut, dass ich hinausgeeilt bin! Er wäre zugrunde gegangen, denn niemand wollte seine Rettung wagen!»

Die Frau weiss nicht, wie ihr geschieht. Sie hat ihren Zweiten schon verloren gewähnt, und jetzt stehen sie alle beide vor ihr. Oh, so unverdient gross ist ihr Glück! Sie hat schon mit Gott gehadert — und nun diese Freude! Weit und gross wird ihr Herz, sie erkennt eine Wahrheit: Hilfst du anderen, so wird dir selbst geholfen werden! Und: Wer sich selbst vergisst im Dienste anderer, dessen gedenkt Gott ganz besonders.

Sie will es so halten ihr Lebtage, und den Ewigen lobend und preisend und ihm dankend, drückt sie abwechselnd ihre beiden Söhne an ihre lautschlagende Brust.